Bericht zum Workshop B2

Bericht zum Workshop ”Religiöse Kommunikation und sozialer Konflikt in der Antike”

am 25. und 26. Oktober an der Universität Konstanz

Der Gedanke zu diesem Workshop entsprang einem KFK-internen Arbeitskreis zum Thema ”Religion und sozialer Kontext.” Wie im bereits vorliegenden Arbeitspapier Nr. 16 ausgeführt wird in der kulturanthropologischen Literatur zum Thema die integrative und harmonisierende Rolle von Religion betont. Nicht allein vor dem Hintergrund frühneuzeitlicher und auch rezenter Erfahrungen, sondern gerade auch aufgrund der engen Relation von Religion und politischer und sozialer Identität in den Gesellschaften des antiken Mittelmeerraums, erschien dies uns nicht überzeugend. Aus diesem Grunde faßten wir den Entschluß, die Bedeutung von religiösen Konflikt bzw. von Religion im Zusammenhang von sozialen und politischen Konflikten in verschiedenen antiken Gesellschaften in verschiedenen Epochen genauer zu untersuchen. Dabei erschien es v.a. wichtig, die Rolle von religiösen Experten in die Analyse einzubeziehen, da uns in den eigenen Forschungsfeldern Unterschiede nicht allein in der Handlungs- und Deutungskompetenz, sondern auch in der Konstruktion und Stilisierung religiöser Spezialisten aufgefallen waren.

Der Workshop bot gleichzeitig “Nachwuchswissenschaftlern” (Doktoranden und Habilitanden) die Gelegenheit, aus ihrer laufenden Forschungsarbeit zu berichten und die enge Kooperation des Teilprojekts B 2 mit Forschungsverbünden anderer Universitäten zu intensivieren. Das betrifft sowohl verschiedene Teilprojekte des SFB 493 ”Funktionen von Religion in antiken Gesellschaften des Vorderen Orients” in Münster, als auch Kontakte zu den Religionswissenschaftlern und Althistorikern der Universität Erfurt, die zuvor schon durch Tagungen und Vorträge gepflegt wurden. Dies erklärt den hohe Anteil von Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus diesen beiden Universitäten.

Religiöse Konfliktfelder in der Spätantike

Eingangs analysierte Ulrich Gotter (Münster) mit einer Analyse der Christianisierung der Sakraltopographie einer Stadt in Kilikien - Seleukeia am Kalykadnos. Gotter vertrat die These, daß der Kult der Heiligen Thekla alte städtische Kulte wie den der Athena und des Zeus und Kulte von regionaler Bedeutung wie den des Apollon Sarpedonios funktional ersetzt habe. Statt Apollon mit seinen Orakeln und Heilungen habe nun Thekla mit ihren Wundern Werbung für Seleukeia gemacht. Gleichzeitig gab der Thekla-Kult Konflikten innerhalb der christlichen Elite Ausdruck. Den mit der Literarisierung der Thekla-Vita festzustellenden ästhetischen Anspruch wertete Gotter als Zeichen für die Kontinuität traditioneller *paideia*-Vorstellungen innerhalb der nun christlichen städtischen Eliten. Nähe oder Ferne zur Heiligen habe zudem eine manifeste Rolle in den Auseinandersetzung um Einfluß und Deutungshoheit in der christlichen Stadt gespielt. Wie auch in anderen Städten konnte sich in Seleukeia der Bischof nur schwer gegen diejenigen durchsetzen, denen es gelang, eine besondere Beziehung zur Heiligen aufzubauen. Bei aller Kontinuität bewirkte aber, so Gotter, die Christianisierung der Polisreligion eine entscheidende Differenz. Mochte die christliche Religion zwar nicht immer letzte Ursache von Konflikten gewesen sein, so bedrohten jetzt aber die religiösen Ausdrucksformen von Konflikten auf neuartige Weise polarisierend die

Polis mit Bürgerkrieg.

Diese neuartige Form von Innen-Außen-Abgrenzung kam auch in dem Vortrag von Karen Piepenbrink (Mannheim) zu Sprache. Im Mittelpunkt stand allerdings deren Bestimmung auf konzeptueller Ebene. Untersucht wurde anhand verschiedener Schriften die Konzeption des Verhältnisses von Staat und Kirche bei Athanasios von Alexandria. Piepenbrink widersprach in ihrer Analyse dabei zwei in der Forschung vorherrschenden Bewertungen. Erstens sei Athanasios nicht als reiner Machtpolitiker zu bewerten, der seine Aussagen zum Verhältnis Staat und Kirche allein an der jeweiligen Situation ausgerichtet habe. Man könne daneben durchaus auch grundsätzlichere Aussagen erkennen. Zweitens habe Athanasios sich nicht grundsätzlich vom Kirchenverständnis des Eusebius distanziert. Anders als manche Bischöfe des Westens habe Athanasios nämlich keine grundsätzliche institutionelle Trennung von Staat und Kirche, keine grundsätzliche Abkopplung von staatlichem Regelungsbedürfnis und innerkirchlicher Auseinandersetzungen befürwortet. Ein Problem stelle für Athanasios allein der jeweilige Kaiser dar und zwar dann, wenn dieser keine vernünftige – hier spielen traditionelle Herrscherideale eine prominente Rolle - und mit dem Nicäanum übereinstimmende Position vertrete.

Athanasios von Alexandria stand auch im Mittelpunkt des Vortrags von Bernd Isele (Münster). Isele lieferte eine genaue Analyse der Konflikte um die Große Kirche, die im Kaisareion Alexandrias während der Regierungszeit des Constantius II. gebaut wurde. Der Bau und seine Einweihung war schon vor der Vollendung Gegenstand heftiger Konflikte sowohl zwischen dem Kaiser und Athanasios als auch zwischen dem orthodoxen Bischof und seinen arianischen Konkurrenten in Alexandria. Nicht allein die Frage der kaiserlichen Prärogativen hinsichtlich der Konsekration kaiserlichen Besitzes, sondern auch die Auseinandersetzung zwischen den unterschiedlichen christlichen Gruppen um eine dominierende Position im Rahmen der Sakraltopographie spielten eine große Rolle. Diese Konflikte mündeten in eine Zerstörung des Kirchenbaus und der demonstrativen Vernichtung des Interieurs. Entgegen der bisherigen Forschung bewertete Isele die bei Athanasios überlieferte Nachricht, die kaiserlichen Beamten hätten gezielt heidnische Jugendliche bei den Gewalttaten eingesetzt, mit Skepsis.

Christian Ronning (Münster) beleuchtete die religiöse Dimension eines speziellen politischen Konflikts, der Auseinandersetzung zwischen Maxentius und Konstantin. Ronning konzentrierte sich in seinem Vortrag auf die ideologische Vor- und Nachbereitung dieser Auseinandersetzung um die Macht, die mit dem Sieg des Konstantins an der Milvischen Brücke und dem Tod des Maxentius ein militärisches Ende gefunden hatte. Analysiert wurde v.a. ein Medium spätantiker Kommunikation, die Panegyrik. Kennzeichnend sei deren bipolare Betrachtungsweise. Konstantin und Maxentius hätten sich - so die spätantiken Autoren - in ihrer Nähe bzw. Ferne zur Gottheit, in ihrem Vermögen, die Aussagen religiöser Experten zu beurteilen und gegebenenfalls unberücksichtigt zu lassen, fundamental unterschieden. Konstantin sei eine besondere Nähe zum Göttlichen zugeschrieben worden, er habe keines Vermittlers bedurft, um mit der höchsten Gottheit zu kommunizieren. Eng verbunden mit dieser Darstellungsweise sei, so Ronning, die Selbststilisierung der Rhetoren als neue religiöse Experten. Ihnen, nicht den *haruspices* sollte ihren Anspruch nach das Feld religiöser Kommunikation obliegen.

Die Tagung fand am Samstag Vormittag in ihre Fortsetzung mit der zweiten Sektion

Religiöse Normen und Devianz

Kai Trampedach (Konstanz) untersuchte das politische Potential der Mantik in Griechenland. Mantik basiere, so wurde eingangs bestimmt, auf einer asymmetrischen Kommunikation zwischen Menschen und Göttern, die den Menschen handlungsrelevante und auf anderem Wege nicht zugängliche Kenntnisse oder Anweisungen über zukünftige, gegenwärtige oder vergangene Ereignisse vermittele.

Diese Form von religiöser Kommunikation müsse, so Trampedach, als historische und kulturelle Praxis ernst genommen werden. Götterbotschaften, die in die Zukunft gerichtet sind, erfüllten sich in Griechenland immer. Dies bedeute, daß in Griechenland Zeichen und Orakel immer und nur zusammen mit ihrer Erfüllung erinnert und überliefert wurden. Trampedach betonte drei Konsequenzen für die Politik. 1. Griechische Mantik sei nicht kontrollierbar und daher zu langfristigen Legitimation von Herrschaft nicht geeignet gewesen; 2. Die griechische Mantik sei nicht in das System der Polis eingebunden gewesen und habe daher neben integrierenden auch massive desintegrierende Wirkungen entfalten können; 3. Erst die Zeit habe nach der griechischen Konzeption die Wahrheit ans Licht gebracht , d.h. letztlich hatte die Nachwelt bei der Frage nach der Bedeutung von Götterbotschaften das letzte Wort.

Er verdeutlichte diese Thesen anhand zweier Beispiele: 1. dem Mißgeschick des Alkibiades, ausgerechnet am ungünstigen Tag der Plynterien nach Athen zurückzukehren, und 2. dem mißlungenem Anknüpfen des Spartanerkönigs Agesialos an den Trojafeldzug Agamemnons durch ein Opfer in Aulis.

Manuel Baumbach (Heidelberg) analysierte den mit Oionoskopika - Vogelschau - überschriebenen Teil einer auf Papyrus (M Vogl 309) entdeckten und jüngst edierten hellenistischen Epigrammsammlung, die mit den Namen des Poseidippos von Pella verbunden wird. Der Vortrag stellte ein erstes Resumee eines gemeinsamen Forschungsprojektes von M. Baumbach und K. Trampedach zur Mantik im hellenistischen Epigramm dar. Baumbach, der sich dem Textkorpus von literaturwissenschaftlicher Seite näherte, betonte den kunstvollen Aufbau der 15 Epigramme. Er stellte die Neuartigkeit des Sujets für die Gattung Epigramm heraus und vermutete hierbei Anlehnung an ein - postuliertes - Lehrgedicht zur Mantik. Der Dichter habe versucht, sich als mantischer Spezialist zu stilisieren, als Deuter zu etablieren und mantisches Wissen zu lehren.

Matthias Haake (Münster) beschäftigte sich mit einem besonderen Aspekts des Verhältnis von griechischer Polis und Philosoph, dem Phänomen des Philosophenprozesses und der Philosophenvertreibung. Aufgrund der nachhaltigen Wirkungen des Sokrates-Prozesses auf die späteren Konstruktionen dieses Phänomens könne man im Grunde nicht über die jeweiligen Ereignisse sprechen, sondern allein über den Diskurs zu einem Ereignistyp und die dabei für glaubwürdig erachteten Argumente. Welche Gründe auch immer einen< Konflikt zwischen Polis und Philosoph generierten – etwa die promakedonische Haltung des Aristoteles - spätere Konstruktionen betonten jeweils den religiösen Gehalt des Konfliktes bzw. eine erfolgte oder drohende Asebie-Klage. Diese Tendenz wurde zusätzlich dadurch gefördert, daß in öffentlichen Auseinandersetzungen eine große Bandbreite an Vorwürfen mit Asebie etikettiert werden konnte.

Dorothee Elm (Erfurt) beschloß mit ihrem Vortrag zur Invektive des Lukian gegen Alexander von Abonuteichos diese Sektion. Grundlage ihrer Betrachtung war ein Forschungsüberblick. Die Forschung zu Lukians Werk sei zweigeteilt. Einerseits würden religionswissenschaftliche

Untersuchungen das Werk als Steinbruch nutzen, um Informationen zum Kult des Glykon und zur Rolle des Alexanders bei der Konstruktion dieses Kultes in der Kaiserzeit zu gewinnen. Kulturwissenschaftliche Forschungen zur Zweiten Sophistik würden andererseits die Bedeutung von Bildung als symbolischen Ausdruck von Macht herausstellen. Ziel müsse es sein, diese beiden Forschungsrichtungen für die Analyse des Textes von Lukian zu kombinieren.

Die Tagung wurde am Samstag durch die dritte Sektion

Religionen und der Aufbau sozialer Gemeinschaften abgeschlossen.

Götz Distelrath (Konstanz) analysierte anhand zweier Einzelfälle das den Prodigienentsühnungen inhärente Konfliktpotential. Eine grundlegende Schwierigkeit bestehe in der Rekonstruktion der Kommunikationssequenz, da die Darstellung im Medium der Geschichtsschreibung, welche die meisten Informationen biete, die rituelle Relation von Zeichen und Entsühnung und damit die integrativen Aspekte betone. Die betrachteten Fälle aus dem Jahr 56 v.Chr., zu denen neben der historiographischen Überlieferung auch Briefe und Reden überliefert sind, zeigen, daß zumindest in der Späten Republik die Frage der Deutung prominent wurde. Die durch die Sibyllinischen Bücher oder die Gutachten der Priesterschaften bereitgestellten Deutungen stellten dabei nur einen ersten Schritt dar, sie boten aufgrund der fehlenden Konkretion Raum für weitere Ausdeutungen. Bei diesem sekundären Deutungsprozeß haben die Priesterschaften offenbar eine geringe Rolle gespielt. Entscheidend sei vielmehr neben der dignitas einzelner Aristokraten und der konkreten politischen Situation das jeweilige intellektuelle Vermögen gewesen, in unterschiedlichen Kontexten die eigene Deutung plausibel zu machen und gegen konkurrierende Deutungen durchzusetzen. Deutungen werden dabei nicht nur in Institutionen wie Senat und Volksversammlungen, sondern auch informell diskutiert. Diese Deutungsprozeße, die vor der rituellen Entsühnung der Zeichen angesiedelt sind, führten zu einer stärkeren konzeptuellen Betonung der Verantwortlichkeit des Einzelnen für das Wohlergehen der Bürgerschaft.

Ausgehend von einem bedeutenden Grabungsfund, der sich plausibel als heiliger Hain identifizieren läßt, analysierte Lorand Deszpa (Konstanz) die archäologischen und epigraphischen Überlieferungen zu Alburnus Maior. Entgegen der bisherigen Forschung möchte er hinter der Ortsbezeichnung Alburnus Maior keine kompakte Siedlung annehmen, sondern eine Region, die durch Bergwerke und Streusiedlungen geprägt war. Deszpa vermutet, daß der heilige Hain den verschiedenen Bevölkerungsgruppen als Ort der Kommunikation und der informellen Gemeinschaftsbildung gedient und damit konfliktvermeidende Funktion erfüllt habe.

Die Sektion und den Workshop insgesamt beschloß Steffen Diefenbach (Erfurt), der über Formen sozialer Vergemeinschaftung in der frühchristlichen Gemeinde Roms sprach. Ausgangspunkt waren die Refrigerium-Inschriften unter S. Sebastiano vor den Toren Roms und damit die integrative Bedeutung von Totenkult und Märtyrerverehrung. Diefenbach vertrat in zweierlei Hinsicht eine andere Meinung als die jüngere Forschung. Zum einen betonte er die Differenz zwischen paganen und christlichen Totenkult. Dabei stellte er nicht auf bestimmte Formen ab, sondern auf das zugrundliegende Konzept. Im christlichen Totenkult würde weiterhin die Gemeinschaft mit den Toten aufrechterhalten, während im paganen Totenkult nach den anfängliche Trauerriten die Trennung hervorgehoben würde. Weiter stellte Diefenbach die horizontale Dimension des Märtyrerkult gegenüber der gemeinhin von der Forschung betonten vertikalen Dimension heraus. Gerade in der Frühzeit würde das Verhältnis von Märtyrern und

Gemeindegliedern als wechselseitig betrachtet. Nicht allein die Märtyrer erbringen Leistungen für andere Christen, sowohl für die Gemeinschaft wie auch für Einzelne, sondern auch der einzelne Christ kann durch Gaben und Gebete Leistungen für Märtyrer erbringen. Diefenbach betonte in diesem Zusammenhang die prominente Rolle, die ´Demut´ als Tugend eines Märtyrers in den Schriften über Martyrien und Märtyrer spielt.

Der Erfolg des Workshops resultierte aber nicht allein aus den Vorträgen, sondern insbesondere auch aus den langen und für Referenten wie Publikum fruchtbaren Diskussionen. Zwar bestand ein Schwerpunkt der Tagung in der Spätantike, in der religiöse Konflikte offen zu Tage treten, zugleich zeigten aber mehrere Beiträge, daß religiöse Phänomene auch schon in vorchristlicher Zeit neben gemeinschaftsbildenden und identitätsstiftenden Funktionen zum Vehikel politisch-sozialer Konflikte werden konnten.